

Warum ich mich dazu entschloß, und wie es dazu kam, lesen Sie in meinem 56seitigen Katalog, in dem alle 52 Werke abgebildet sind. Es würde zu weit führen, würde ich hier den ganzen Text abdrucken, aber soviel möchte ich doch sagen: Es wird urkundlich festgelegt, daß diese 52 Bilder immer als geschlossenes Werk beisammen bleiben und so ausgestellt werden müssen, damit sie allen Dachauern in Stadt und Land und auch den fremden Besuchern, in den Öffnungszeiten zugänglich sind. Es liegt doch hier der besondere und wohl einmalige Fall vor, daß eine so urwelthafte, wildromantische, landschaftliche Schönheit noch vor einigen Jahrzehnten bis an die Tore der Stadt heranreichte.

Wer nun an diesen 52 Bildern langsam und aufmerksam entlanggeht, hat — so kann man sagen — das ganze Moor erlebt:

52 Bilder, der Beschauer hat *ein* Bild gesehen: das Moor in 52 verschiedenen Situationen, in allen Äußerungen des Wetters, des Jahres und der Tageszeiten, was niemals möglich wäre, würden die Bilder vereinzelt in Büros, Schulen oder Krankenhäusern usw. hängen. Nochmals gesagt: ich will nicht die einzelnen Bilder stiften, sondern das *Moor* zeigen. Dabei möchte ich erwähnen: Um den Unterschied vom Moor zu anderen Landschaften den Beschauern deutlich zu machen, habe ich der Ausstellung — unabhängig von den Stiftungsbildern — solche aus den verschiedensten Landstrichen hinzugefügt.

Soweit zur Sache.

Zum Schluß möchte ich aber noch sagen: Ich freue mich, wenn sich alle Dachauer das Dachauer Moor in meiner Ausstellung ansehen.

Anschrift des Verfassers:

Hermann Böcker, 8 München 13, Heßstraße 27.

Der Zellhof bei Schöngeising

Die 1100jährige Geschichte eines Edelhofes

Von Clemens Bö h n e

Der Besitzwechsel vor Jahresfrist, durch den der Zellhof aus dem Besitz des Hauses Wittelsbach in den der Brucker Familie H. Weiß überging, war Veranlassung, archivalische und archäologische Nachforschungen über die Vorgeschichte dieses großen Gutshofes anzustellen. Was die eingehenden Archivforschungen und Grabungen ergaben, soll in den folgenden Ausführungen wiedergegeben werden.

Lage und Geologisches

Der geschlossene Besitz, 310 Tagwerk Ackerboden, Wiesen- und Weideland, liegt auf dem rechten Amperufer, gegenüber dem Dorf Schöngeising. Der Boden besteht zum größten Teil aus Schwemmland der Amper, die die westliche Begrenzung des langgezogenen Ackerlandes darstellt, während der angrenzende Wald »an der Leiten« die östliche Begrenzungslinie bildet. Die Humusschicht ist trotz der jahrhundertlangen Kulturarbeit nur dünn und mit Schotterkies durchsetzt. Da das Gelände nach Osten leicht ansteigt, tritt bei Hochwasser nur eine Überschwemmung der am Amperufer gelegenen Wiesen ein.

Die ersten Bewohner und die Römer

In der näheren Umgebung des Zellhofs befinden sich zahlreiche Hügelgräber sowie die beiden »Keltenschanzen« bei Holzhausen, die auf eine relativ dichte Besiedlung bereits im ersten vorchristlichen Jahrtausend hinweisen. Die Spuren der Römer, die das Land über 400 Jahre beherrschten, sind nur sehr dürftig, obwohl die Straße von Augsburg nach Salzburg kaum 100 m entfernt am Zellhof vorbeiführte und die feste Amperbrücke (aus Holz oder Stein?) in unmittelbarer Nähe lag. Nur wenige römische Münzen, wie sie überall in Süddeutschland gefunden wer-

den, sind bei der Feldarbeit zum Vorschein gekommen. Die in einer spätromischen Quelle genannte Station ad Ambra dürfte nur von geringer Größe gewesen sein. Trotzdem ist die früher geäußerte Ansicht, der Zellhof sei eine römische Villa oder der Amtssitz eines Beneficiarius, eines alten römischen Legionärs gewesen, dem die Aufsicht und Pflege von Straße und Brücke oblag, nicht von der Hand zu weisen. Einen Nachweis für diese Annahme kann man wegen des völligen Fehlens von Funden im Bereich des Zellhofs nicht erbringen.

Die bajuwarische Besiedlung

Die Reste der keltischen Bevölkerung, die zurückgebliebenen Romanen und die zugewanderten Germanen schlos-



Abb. 1: Seitenansicht der Kapelle nach Entfernung des alten Außenputzes. Zustand April 1971.



Abb. 2: Ausschnitt aus der Südwand des Chors. Er zeigt den kleinen Sebschlitzen neben dem später ausgebrochenen großen Fenster.

sen sich nach dem Zusammenbruch der römischen Herrschaft zu neuen Staatsgebilden zusammen. Zur verstärkten Urbarmachung des zum größten Teil aus undurchdringlichen Wäldern und Mooren bestehenden Landes siedelten die Gaugrafen seit dem 9. Jahrhundert Benediktinerklöster an, deren Ordensregel eine schwere Handarbeit einschloß. Mit ihren eigenen Knechten und Leibeigenen gelang es den Mönchen, die öde Wildnis in ertragreiche Güter zu verwandeln, von denen aus das Mutterkloster strahlenförmig neue Niederlassungen, die sogenannten Zellen, in das noch unbesiedelte Land vorschob. Sie standen anfänglich unter der Leitung eines erfahrenen Klosterbruders, später übernahm ein zuverlässiger Knecht die Aufsicht.

Kloster Scharnitz-Schlehdorf

Eine begüterte Adelsfamilie, ein Zweig der Huosis, gründete zur Urbarmachung des Ampergaues in der Gegend um Mittenwald und besonders zur Sicherung des Übergangs im Karwendelgebirge nach Tirol das Kloster Scharnitz. Dieser Ort erwies sich aber bald als ungeeignet, und nach wenigen Jahren zog das junge Kloster nach Schlehdorf am Kochelsee. Als Ausstattungsgut erhielt es aus der Hand der Stifterfamilie reichen Grundbesitz, darunter — um nur die nächstgelegenen zu nennen — Grundstücke in den Dörfern Schöngeising, Holzhausen, Gräfelding, Herrsching, Alling und Pasing. Diese Zuweisungen schlossen auch die Kolonen, Freisassen und Knechte, Gebäude, Höfe, Zugtiere und Viehbestand, alle Gewässer, Mühlen, Wiesen, Weiden, Ackerflächen und alles Ackergerät ein. Die Urkunden, mit denen dieser Besitz dem Kloster Scharnitz-Schlehdorf überlassen wurde, stammen bereits aus den Jahren 763 und 802¹. Auch die Traditionen des Hochstiftes Freising aus diesen Jahren erwähnen mehrfach die Gründung von Schlehdorf mit den Dotationen in Schöngeising².

Kloster Schlehdorf stand stets in einem Abhängigkeitsverhältnis zum Bischof von Freising und mußte jährlich einen,

wenn auch nur geringen Zehnt bezahlen. In der Nähe von Schöngeising lag noch ein weiterer Besitz der Freisinger Kirche, wahrscheinlich aus dem Familienbesitz der Huosi herrührend. Hiervon verschenkte der Bischof Arnold an einen seiner Vasallen, den Adligen Jakob, zu einem unbekannten Zeitpunkt zwischen den Jahren 876 bis 883 an »einem Ort, *Landbertcella* genannt, einen Hof mit einem Haus und mit anderen Gebäuden, drei Huben Ackerland, 60 Joch Wald, Wiesen und weiteres mehr«. Ohne Zweifel hat es sich hier um den Zellhof bei Schöngeising gehandelt³. Der Vorname Landbert stammt von einem Vorbesitzer, vielleicht von dem hl. Landbert, Bischof von Freising (937—957), der der Überlieferung nach aus Landsberied-Babenried stammt (Rölung des Landbert)⁴.

Der Zellhof

Der Zellhof wird nun fast 300 Jahre urkundlich nicht mehr erwähnt. Ohne Zweifel war auch er bei den Magyarenstürmen völlig zerstört und lange Zeit nicht mehr aufgebaut worden. Es vergingen viele Jahrzehnte, bis sich die stark dezimierte Bevölkerung wieder aufgefüllt hatte. Dann konnte man an den Wiederaufbau der verwüsteten und inzwischen mit Jungwald überwachsenen Äcker denken.

Das Schicksal des Zellhofs in diesen »dunklen Jahrhunderten« wird sich von dem der benachbarten Dörfer nicht wesentlich unterscheiden haben. Von dem Dorf Schöngeising erfahren wir z. B. aus Urkunden bis um die Mitte des 12. Jahrhunderts nichts. Erst in den Jahren 1151 und 1190 treten Zeugen aus »Gisingen« in den Freisinger Traditionen und im Benediktbeurer Traditionsbuch auf⁵.

Um diese Zeit wird auch der Adel des Ampertales immer häufiger in den Urkunden genannt, z. B. das Geschlecht der *Gegenpointer*. Als Dienstmännern (Ministerialen) der Welfenherzöge waren sie sehr begütert im Ampertal von Schöngeising bis Dachau⁶. Daß sie auch Besitzer des Zellhofs gewesen sind, ist zwar urkundlich nicht verbürgt, aber die Witwe Agnes des Adligen Engelmar von *Küchenmeister*, die erstmalig im Jahre 1317 als Besitzerin des Zellhofs auftritt, war eine geborene Gegenpointer und dürfte diesen Hof als Mitgift in die Ehe eingebracht haben.

Die *Küchenmeister* entstammen einem bürgerlichen Münchner Geschlecht, aus dem ein Namensträger die Küchenverwaltung und Verpflegung des großen bayerischen Herzogshofs zu leiten hatte⁷. Der Herzog belohnte diese treue Pflichterfüllung durch Erhebung in den Ritterstand und Übertragung des Lehens über eine Reihe von Gütern in der Umgebung von München, u. a. in Lochhausen, Puch und Roggenstein. Die betagte Witwe Agnes sah sich im Jahre 1317 »aus Geldnot« gezwungen, mit Zustimmung ihrer Schwiegertochter Elsbeth und ihrer Enkelkinder den Zehnten aus verschiedenen Besitzungen an das Kloster Fürstenfeld zu verkaufen⁸. Sie machte aber den Vorbehalt, daß sie innerhalb von vier Jahren diese veräußerten Güter gegen den gleichen Betrag zurückkaufen dürfe. Dieser Rückkauf war der Witwe Küchenmeister schon im Jahre 1319 möglich. Sie gibt aber zu, daß ihr der Schwiegersohn ihres eigenen verstorbenen Sohnes, *Berthold der Punharter*,

das Geld geliehen habe⁹. Hier taucht zum ersten Mal der Name des Besitzers auf dem Zellhof auf. Das Geschlecht der Küchenmeister verschwindet dann im Laufe des Jahrhunderts. Zum letzten Male wird 1365 Heinrich von Küchenmeister als Pfleger und Richter zu Starnberg genannt.



Abb. 3: Der große gotische Türschlüssel, der in der Brandschicht gefunden wurde.

Die Punharter

Das Geschlecht der Punharter, das seinen Namen von der Zusammensetzung des Vornamens Punno mit der Nachsilbe »hart« = Wald herleitet, taucht erstmalig im Jahre 888 in den Freisinger Traditionen auf¹⁰. Der Sitz des Geschlechtes war der gleichnamige Hof bei Mainburg, der sich später in die beiden Dörfer Ober- und Unterpinhart teilte. Das erste Wittelsbacher Urbar, das Güterverzeichnis vom Jahre 1224, führt die Abgaben der Höfe in den beiden Dörfern an Korn, Hühnern, Schweinen, Käse und Gänsen auf, die sie an den Kasten zu Vohburg zu liefern hatten¹¹. Weitere Erwähnungen des Namens finden sich im Traditionskodex Geisenfeld vom 13. Jahrhundert¹². Schon Ende des 14. Jahrhunderts wird das Geschlecht der Punharter in seinem Sitz bei Mainburg nicht mehr genannt. Er ist bereits in anderen Besitz übergegangen. In den Fürstener Urkunden erscheinen die Punharter mehrere Male im Zusammenhang mit Landverkäufen.

Bei dem ersten urkundlich erwähnten Landverkauf des Berthold Punharter vom 30. 11. 1320 handelt es sich um einen Anger. Seine drei Brüder Ulrich, Heinrich und Eberhard setzt er zu Bürgen ein¹³.

Der zweite Verkauf vom 21. 12. 1320 betrifft die Vogtei und das Gericht über den Zellhof. Beide Rechte waren ihm von seiner Schwiegermutter, der Küchenmeisterin, überlassen worden¹⁴.

Am 12. 3. 1333 folgt ein Holz »an der Leiten«, ein herzogliches Lehen. Ein daneben liegendes Holz setzen Berthold und seine Frau Agnes als Gewährspand ein. Wieder siegeln seine Brüder, von denen Ulrich bereits als Mönch im Kloster Altomünster lebt¹⁵.

Einen größeren Verkauf aus dem Rest seines Besitzes, das Ziegelwerk und eine Holzmark, wollte Berthold anscheinend schon im Jahre 1342 tätigen, stieß aber dabei auf den Widerstand seines Schwagers, Heinrich des Küchenmeisters, der noch Besitz- und Erbrechte an diesem Teil des Zellhofes geltend machen konnte. »Da war ich zu großem Schaden gekommen« heißt es in der Urkunde. Man einigte sich schließlich und Berthold beschwor, daß er von dem Besitz zu Zell ohne Zustimmung seines Schwagers und dessen Erben nichts mehr verkaufen werde¹⁶.

Aber elf Jahr später, am 29. 9. 1353, zwangen die immer schlechter werdenden wirtschaftlichen Verhältnisse doch zum Verkauf¹⁷. Mit Zustimmung seiner Söhne Paltwein und Heinrich und seiner Töchter Elsbeth, Kathrein, Margaretha verkauft Berthold »das Holz an der Leiten, das ausgemerkt ist mit seinen besonderen Marken, dazu eine Ziegelstatt unter demselben Holz, die weit und breit und lang genug ist, um Ziegel zu schlagen, zu brennen und zu legen. Und auch das Holz und den Weg zu derselben Ziegelstatt und das Wasser, das zu der Ziegelstatt fließen mag aus meinem Holz«. Da diese Besitzteile herzogliches Lehen waren, mußte der Landesherr zu diesem Verkauf seine Zustimmung geben. Herzog Ludwig der Brandenburger stellte darüber am 6. 10. 1353 dem Kloster eine Urkunde aus, daß »der Abt, der Konvent und ihre Nachkommen den Besitz fürbaß ewiglich genießen können«.¹⁸

Bis zum Jahre 1388 konnte sich der ständig verkleinernde Besitz halten. Berthold der Punharter war darüber verstorben und der Sohn Heinrich bot dem Kloster den Rest seines Besitztums zum Verkauf an, »mit Rat seiner Freunde und anderer ehrbarer Leute, recht und redlich für rechtes Lehen«¹⁹. Der Rest, bestehend »aus dem Sedelhof, einer Hube, einem Mühl Schlag und der ganzen Hofstatt, die zu dem Sedelhof gehört, alles gelegen zu Zell, mit allen Nut-

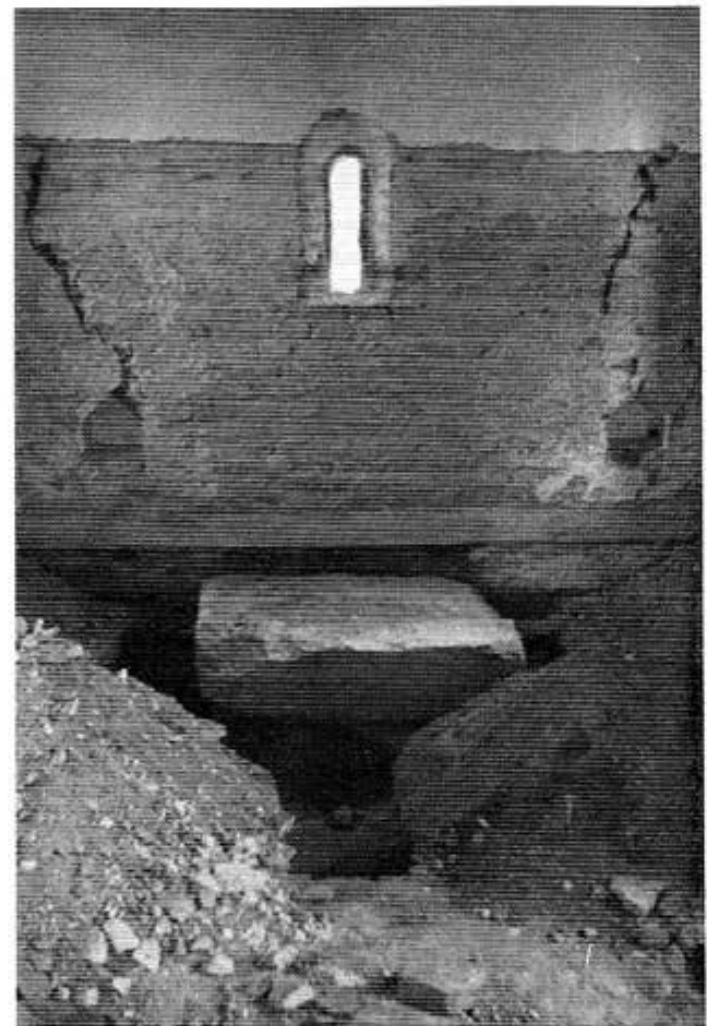


Abb. 4: Blick in den Chor während der Ausgrabung. In der Rückwand ein Lichtschlitz. Darunter rechts und links zwei kleine Nischen. In der Mitte der große Altarstein. Ferner ist ein Teil der Suchgräben zu erkennen.

zen, Diensten, Güten, Rechten und Ehren, die zu dem genannten Gütern gehören, zu Dorf, zu Feld, zu Holz, zu Holzmark, zu Weide und Wiesmad und zu Wasser für den Preis von 70 Gulden«. Davon waren ausgenommen eine Hofstatt und zwei Gärten, die zu der Kapelle Sankt Oswald gehörten, also unveräußerliches Kirchengut waren. Der Richter von Starnberg, *Konrad Aichinger*, bestätigte den Kauf des Besitzes, der herzogliches Lehen war, auf offener Schranne zur Pasing am 6. 4. 1388 und fertigte einen Kaufbrief »wie meines Herren Buch sagt und wie des Landes und der Schranne Recht ist von Gerichts wegen«²⁰.

Ulrich der Punharter, der Mönch zu Altomünster, verzichtete, nachdem auch der bayerische Herzog Stephan den Verkauf des Zellhofes bestätigt hatte, ausdrücklich auf seinen Anteil des Besitztums²¹. Damit war das Kloster Fürstenfeld unbestrittener Besitzer des ganzen Zellhofes.

Noch ein letztes Mal erscheint Heinrich der Punharter am 24. 4. 1406 in einer Urkunde. Er vereinbart mit dem Kloster Fürstenfeld wegen eines verfallenen Leibgedings, daß ihm das Kloster nach zehn Jahren den Betrag von 111 Gulden und bei früherer Not oder Siechtum einen Teil davon zahlen soll. Stirbt er vor Ablauf dieser 10 Jahre, so erlischt die Verpflichtung des Klosters.

Aus den Jahren 1418 bis 1552 liegen sieben Urkunden vor, mit denen kleinere Besitzstücke, alle herzogliches Lehen, von ihren Besitzern, meistens Bauern aus Schöngeising, an das Kloster verkauft wurden²².

So rundete sich das Besitztum des Klosters ab. Über die weitere Geschichte des Zellhofes ist nicht viel mehr zu berichten. Der Hof wurde nicht mehr in Eigenregie betrieben, sondern erfahrenen Bauern gegen Freistift zur Bearbeitung überlassen, d. h., daß ihnen jederzeit das Nutzungsrecht aufgekündigt werden konnte. Eine Reihe von solchen Stiftsreversen hat sich erhalten.

Bei der Klosterauflösung im Jahre 1803 ging der ganze Zellhof in den Besitz des bayerischen Staates über, der darin lange Zeit ein Remontedepot betrieb. Im Jahre 1920 übernahm der Wittelsbacher Ausgleichsfond das Gut, bis es im Jahre 1970 die Familie Weiß in Fürstenfeldbruck kaufte, um es in eigener Regie weiterzuführen.

Die Kapelle des Zellhofes

Das Patrozinium der Zellhofkapelle, Sankt Veit und Sankt Oswald, zwei Bauernheilige, deutet auf eine frühmittelalterliche Gründung hin und zwar in Form einer Eigenkirche. Schon in den Jahren 1314, 1317 und 1319 tritt ein Pfarrer Friedrich als Zeuge auf, im Jahre 1332 und 1346 wird der Pfarrer Berthold, 1355 der Pfarrer Hans und 1385 der Pfarrer Erasmus genannt. Letztmalig erscheint im Jahre 1416 der Pfarrer Friedrich als Zeuge in einer Fürstenfelder Urkunde²³. Dann bricht die Reihe der guts-eigenen Pfarrer ab, weil die Pastorierung wahrscheinlich von der nahegelegenen Pfarrkirche Schöngeising übernommen wurde.

Ertragreich scheint die Pfarrei zu Zellhof nicht gewesen zu sein, denn als Besitztum werden in der Verkaufsurkunde von 1388 (s. o.) nur zwei Gärten genannt, die von dem Verkauf ausgeschlossen waren. Eine Aufbesserung durch das Kloster Fürstenfeld erfolgte bereits im Jahre 1317, als es dem Pfarrer Friedrich zu Zell für ein Seelgerät des Ludwig Granson im Betrag von 10 Pfund Pfennigen die Nutzung eines Hofes in Alling überließ²⁴.

Im Jahre 1315 erscheint die Kapelle in der Konradinischen Matrikel: »Hanc ecclesiam tamquam filiam ecclesiae parochiales Pfaeffing cum sepultura notat antiqua matricula«. Das Begräbnisrecht wird ausdrücklich bestätigt²⁵.

Der Kapellenbau

Der geostete Kapellenbau liegt nördlich des Zellhofes und war bisher von einer Friedhofsmauer umgeben. In den letzten Jahrzehnten dürfte sie wegen der völligen Verwahrlosung kaum mehr zu gottesdienstlichen Handlungen benutzt worden sein. Eine gründliche Renovierung betrachtete der neue Besitzer des Zellhofes als eine zwingende Verpflichtung. Sie bot die willkommene Gelegenheit, bei der Entfernung des Innen- und Außenverputzes und der Erneuerung des Kirchenpflasters Untersuchungen über das Alter des Baues und seine Architektur anzustellen. Aus den Ergebnissen sollen hier folgende Einzelheiten kurz mitgeteilt werden:

1. Der Bau besteht aus zwei Teilen, dem Chor aus der Erbauungszeit (Mitte des 13. Jahrhunderts) und dem Kirchenschiff aus späterer Zeit (Abb. 1).
2. Der Chor ist ein einfacher viereckiger Raum mit geradem Abschluß und einer halbrunden Decke ohne jeden weiteren Zierrat. Für die Wahl des rechteckigen Abschlusses nach Zisterzienser Bauweise dürfte wahrscheinlich die benachbarte Klosterkirche von Fürstenfeld zum Vorbild gedient haben.
3. Die Beleuchtung des Chores erfolgte ursprünglich nur durch drei schmale Fensterschlitze in der Ost-, Süd- und Nordwand. Da sie sich nach innen und nach außen konisch erweitern und in Brusthöhe angebracht sind, können sie ehemals auch als Schießscharten gedient haben. In spätgotischer Zeit wurden diese drei Schlitze zugemauert und zwecks besserer Beleuchtung durch zwei große Spitzbogenfenster ersetzt. Unter dem Putz kamen im Chor noch vier kleine Nischen mit einem Spitzdach zum Vorschein, die wahrscheinlich zur Aufnahme von liturgischen Büchern sowie Weih- und Wasserkännchen benutzt wurden (Abb. 2).
4. Die Aufmauerung erfolgte mit großformatigen Ziegelsteinen in guter Maurerarbeit. Brandspuren waren nicht zu sehen, auch fehlten Fresken mit Ausnahme einiger Arabesken aus dem vorigen Jahrhundert, wo eine umfangreiche Renovierung der Kapelle erfolgt sein muß. (Das Altarbild St. Veit war eine Nazarener Arbeit.) Aus dieser Zeit stammte auch der Fußbodenbelag aus Solnhofener Platten.
5. Als dieser und die darunter liegende dünne Sandschicht entfernt waren, kamen die Reste eines älteren Pflasters aus roten Ziegelsteinen mit einer Mörtelunterschicht zum Vorschein. Mehrere Suchgräben längs und quer durch den

Chorraum deckten eine weitere Ausgleichsschicht aus Stampflehm mit Riesel ohne Ziegelsplitt, 3—5 cm dick, auf. Es folgte eine 15—20 cm dicke Schicht aus feinem Mörtelsand mit Mörtelbrocken und vielem Ziegelsplitt, die wahrscheinlich von einem früheren Umbau des Chores stammt. Weitere Funde wurden in dieser Schicht nicht gemacht.

Beim Tiefergraben zeigte sich eine 25—30 cm dicke Schicht mit feinen Ziegelbrocken und Kieselsteinen und zahlreichen Knochenstückchen (Hälfte einer Hirnschale, Oberschenkelknochen usw.) durchsetzt. Die Erde ist zur Erhöhung des Kirchenbodens von dem umgebenden Friedhof eingebracht worden, wahrscheinlich zur Trockenlegung, da früher Überschwemmungen der Amper gelegentlich vorgekommen sein müssen.

Eine Überraschung brachte die nächste Schicht, eine etwa 20 cm dicke Brandschicht aus Holzkohlestücken wechselnder Größe und einigen unverbrannten Holzresten. Auch einige Ziegelstücke fehlten nicht. Hier liegt wahrscheinlich der Beweis vor, daß die erste Kirche aus Holz erbaut war, die einem Brand zum Opfer gefallen ist.

Unter dieser Brandschicht folgte der gewachsene Mutterboden, schwarzer Humus mit viel Flußgeröll.

6. In der Brandschicht fanden sich auch die ersten Scherben von Krügen in großer Anzahl aus dunklem, hartgebranntem Ton. Sie stammen nach Auskunft der Prähistorischen Staatssammlung München (Dr. H. Dannheimer) aus dem 13. Jahrhundert. Dazu kam noch ein altertümlicher eiserner Schlüssel, etwa 30 cm lang, aus der gleichen Zeit, innerhalb der Brandschicht zum Vorschein (Abb. 3).

7. Die Suchgräben, die im Chorraum bis an die Seitenmauern gezogen wurden, deckten auch das Fundament der ersten Kirche auf. Es besteht aus kopfgroßen Rollsteinen, mit Kalkmörtel vermauert, Wandstärke etwa 80 cm. Darauf saß das Ziegelmauerwerk des späteren Chorbaues.

8. Eine Überraschung besonderer Art war der große Quaderstein, der in der Mitte des Chores unmittelbar unter dem jüngsten Steinpflaster lag. Er wurde von allen Seiten freigelegt, zum Teil sogar auf seiner Unterseite. Er besteht aus freiem Kalksandstein, wie er auch in größeren Stücken häufig von den Gletschern bis in die hiesige Gegend befördert wurde. Die sogenannten »Opfersteine« in der Nähe der Sunderburg bestehen aus dem gleichen Material (Abb. 4).

Krallinger gibt in seiner »Kleinen Chronik von Schöngesing« (1956, Seite 14) an, »daß vor wenigen Jahren bei einer Baggerung in der Amper mehrere fast kubikmetergroße, anscheinend rechteckig zugerichtete erratische Blöcke zutage gefördert wurden«. Diese Steine sind heute verschwunden. Ob sie, wie auch der Steinblock aus der Kapelle, von der nahegelegenen römischen Brücke über die Amper stammen, läßt sich ohne Nachgrabung an der örtlich genau bestimmbaren Übergangsstelle über den Fluß nicht nachweisen.

Der Stein im Chor der Zellhofkapelle ist 1,46 m lang, 1,15 m breit und 0,35 m dick. Spuren einer Inschrift oder eines Flachreliefs konnten auch auf der Unterseite nicht gefunden werden. Dagegen zeigte sich, daß etwa ein Drittel



Abb. 5: Blick in den Chor vor Beginn der Restaurierungsarbeiten (August 1971). In der Mitte der Altar mit dem Bild (St. Vitus) eines unbekannten Nazareners.

der Oberseite, und zwar nach dem Kircheninneren zu, glattgeschliffen war, während der Rest der Oberfläche grob behauen war. Diese glatte Fläche war, wenn man sie genau betrachtet, durch einen normalen Verschleiß entstanden, wie wenn eine Person viele Jahre (Jahrhunderte?) ständig auf dieser schmalen Fläche hin- und hergeht, also wie durch den zelebrierenden Priester.

Ferner fiel auf, daß die beiden Stirnseiten des Steines rechts und links und ein etwa 10 cm breiter Streifen auf der Oberseite mit einem noch deutlich erkennbaren weißen Streifen aus Ölfarbe gestrichen waren.

Endlich ergab eine Nachmessung, daß das oben erwähnte rote Ziegelpflaster genau in der Mitte des Steines anstieß, d. h., daß sich eine Stufe von etwa 20 cm Höhe vom Ziegelboden bis zur Oberkante des Steinblocks gebildet hatte. Diese Feststellungen lassen die Schlußfolgerung zu, daß der Stein den Unterbau des alten Altares (Stipes) bildete und daß er erst beim Neubau der Kapelle — nach dem Brand — an seinen jetzigen Lagerplatz verbracht worden war, weil er auf der oben erwähnten eingebrachten Mutterbodenschicht liegt. Bei der letzten Renovierung verschwand er unter dem Kirchenbodenpflaster.

Das Kirchenschiff

Das Kirchenschiff scheint in spätgotischer Zeit angebaut worden zu sein. Es besitzt eine Flachdecke, die mit Kassettenelementen eingeteilt ist. Sie zeigen nach ihrer Freilegung Arabesken und Darstellungen aus der Leidensgeschichte. Ein Suchgraben in der Nähe der Chorstufen ergab keine wesentlichen Abweichungen gegenüber den Feststellungen im Chor. Das Kirchenschiff ist gleichmäßig durch je zwei große Fenster auf jeder Längsseite erhellt. Ein drittes klei-

neres Fenster wurde beim Einziehen der Orgelbühne, vielleicht in der Barockzeit, zum größten Teil zugesetzt. Deutlich war zu erkennen, daß die Eingangstür ehemals auf der Südseite lag. Später ist sie auf die Ostseite verlegt worden. Auch der kleine spitze Dachreiter über der Ostmauer mit seiner kleinen Glocke stammt aus der Barockzeit. Das Inventar der Kirche aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde wegen des schlechten Erhaltungszustandes vollständig entfernt (Abb. 5).

Anmerkungen:

- ¹ M. Fastlinger: Die wirtschaftliche Bedeutung der bayerischen Klöster. Freiburg 1903, S. 110—113. — Monumenta Boica, Band 9, S. 7—86.
- ² Th. Bitterauf: Traditionen des Hochstiftes Freising, Band 1, (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte). Neue Folge IV, München 1905.
- ³ Freisinger Traditionen 949.
- ⁴ Vergleiche hierzu: Josef Fischer: Lantbert von Freising. München 1959, ferner Oberbay. Archiv 77 (1952) 71.
- ⁵ M. B. 7, S. 54 und 78.
- ⁶ Cl. Böhm: Die Ministerialien von Gegenpoint. Amperland 3 (1967) 17 und 41.
- ⁷ Oberbayrisches Archiv 10 (1849) 85. — Im Jahre 1365 findet sich der »hehrbare feste Ritter, Heinrich der Küchenmeister von Roggenstein, Bürger von München«.
- ⁸ MB 9, S. 187.
- ⁹ MB 9, S. 146.

- ¹⁰ Freisinger Traditionen.
- ¹¹ MB 36, Wittelsbacher Urbar von 1224, S. 94, 137, 152 und 589.
- ¹² Klosterurkunde Geisenfeld 19 vom 15. 11. 1344. Klosterurkunde Geisenfeld 229 vom 3. 6. 1509. Gerichtsurkunde Pfaffenhofen 6, vom 6. 3. 1400. — Klosterurkunden Geisenfeld 29, Stift- und Salbuch 1597—1617. — Volker von Volkhamer: Das Landgericht Pfaffenhofen, München 1963, S. 78. — E. Wallner: Die Ortsnamen des Bezirksamtes Pfaffenhofen. Geisenfeld 1932, S. 24. — E. Wallner: OA 67 (1950) 61. — Freisinger Traditionen 155/e, 1158.
- ¹³ Klosterurkunde Fürstenfeld 155.
- ¹⁴ Klosterurkunde Fürstenfeld 153.
- ¹⁵ Klosterurkunde Fürstenfeld 258. — Am 18. 3. 1333 eignet Kaiser Ludwig dem Kloster Fürstenfeld das Gut, das Berthold der Punharter demselben verkauft hatte.
- ¹⁶ Klosterurkunde Fürstenfeld 312. — Dieser Heinrich von Küchenmeister kommt 1365 als Pfleger und Richter zu Starnberg vor. MB 10, S. 132.
- ¹⁷ Klosterurkunde Fürstenfeld Nr. 400. Vergleiche auch MB 9, S. 189.
- ¹⁸ Klosterurkunde Fürstenfeld 401.
- ¹⁹ Klosterurkunde Fürstenfeld 591.
- ²⁰ Klosterurkunde Fürstenfeld 603 vom 4. 4. 1389.
- ²¹ Klosterurkunde Fürstenfeld 603.
- ²² Es handelt sich um die Klosterurkunden Fürstenfeld 787, 822, 848, 919, 1124, 1321 und 1814.
- ²³ Über die Pfarrer von Zellhof vgl. die Klosterurkunden Fürstenfeld 110, 124, 132, 140, 254, 342, 417, 576 und 774.
- ²⁴ Klosterurkunde Fürstenfeld 129.
- ²⁵ Deutinger: Ältere Matrikel 1840, Bd. 2, S. 302.

Anschrift des Verfassers:

Ing. Clemens Böhne, 808 Fürstenfeldbruck, Ludwigstraße 20.

Zum Gedenken an den Maler Hans Müller - Dachau

Von Prof. Dr. Ottilie Thiemann-Stoedtner

Die Schauplätze im leider nur so kurzen Leben des Malers Hans Müller haben verhältnismäßig oft gewechselt. Der in Hannover Geborene studierte in Berlin, später in München und Dachau, lebte drei Jahre in Paris und ließ sich dann in Dachau nieder. 1911 wurde er als Professor an die Kunstakademie in Karlsruhe berufen. Als ein von den Ereignissen des Ersten Weltkrieges Gebrochener gab er 1919 seinen Lehrstuhl auf. Wieder ging er nach Dachau, um hier zu gesunden. Es waren ihm dann immerhin noch sechs erfüllte Schaffensjahre beschieden, ehe ihn 1925 ein jäher Tod dahinraffte und er ein Grab auf dem Alten Friedhof in Dachau fand. Welch eine eigentümliche, immer wiederkehrende Beziehung zu Dachau! Der kleine Markt an der Amper muß ihm Heimat gewesen sein, die wahre Heimat. Und hat er das nicht auch damit bekundet, daß er seinen allzu häufigen Familiennamen zum Einmaligen prägte durch die Anhängung des Ortsnamens? »Hans Müller-Dachau«, so ist er bekannt geworden, so in die Kunstgeschichte eingegangen. Lange ehe Henri Niestlé sein Monogramm HND erfand, hat es das Monogramm HMD gegeben¹.

Wer Zuneigung schenkt, dem sollte eigentlich auch solche erwidert werden. Der — wie gesagt — so frühe Tod Müllers hat vielleicht manches daran verhindert. Trotzdem bleibt es bedauerlich, wie vergessen Hans Müller-Dachau heute schon in seiner Wahlheimat ist. Unter den vielen Dachauer Straßen, welche die Namen der alten, hier behei-

matet gewesenen Meister tragen, gibt es bis jetzt keine für Hans Müller-Dachau. Und obwohl sich im Ort noch viele seiner Spuren finden und obwohl im vielbesuchten Hörhammer-Bräu das große Gemälde eines Dachauer Bauern von ihm hängt, wissen auch in der Bevölkerung nur noch wenige etwas von ihm.

Deshalb erscheint es notwendig, seine Lebensgeschichte hier in allen noch erfassbaren Einzelheiten aufzuzeichnen. Nur wenige Quellen stehen hierfür zur Verfügung². Dennoch läßt sich der Ring lückenlos schließen.

Johannes Maximilian Gustav Müller wurde am 21. Januar 1877 in Hannover als Sohn eines namhaften Schauspielers und Regisseurs geboren. Früh äußerte sich sein Talent für die Malerei. So bezog er bereits 1894 — als Siebzehnjähriger — die Berliner Akademie. Sein Lehrer dort war der namentlich das »Genre« pflegende Prof. Julius Ehrentraut³. In dieser Berliner Zeit wurde der Großmeister unter den deutschen Impressionisten, Max Liebermann, auf das junge Talent aufmerksam. Er soll Müller den Rat gegeben haben, nach Dachau zu gehen und dort bei Adolf Hölzel als Privatschüler zu arbeiten⁴.

Aber dem Eintritt in Hölzels Malschule ging noch eine in München verbrachte Zeit voraus. Jedenfalls besuchte Müller 1895 die Kunstakademie in München und studierte in der Malklasse des Historien- und Genremalers Johann Caspar Herterich⁵. 1896 — neunzehn Jahre alt — betrat Mül-

Eine ortseigene Feuerwehr hatte sich bereits vorher gebildet. In Krankheitsfällen wenden sich die Paunzhauser heute an Ärzte und Krankenhäuser in Pfaffenhofen und Allershausen, auch ans Kreiskrankenhaus Freising. Im Gemeindebezirk liegen Walterskirchen, Angerhöfe, Schernbuch, Hohenbuch, Letten mit sechs Anwesen, Kreithof mit drei Anwesen, Wehrbach und Johanneck. Die geplanten Gemeinde-Zusammenlegungen werden voraussichtlich Paunzhausen als selbständigen Kommunalverband nicht berühren.

Als wichtige Verkehrswege fungieren die Staatsstraße 2084 Freising—Pfaffenhofen/Ilm und die Autobahn München—Nürnberg mit einer Zubringerverbindung nach Paunzhausen. Der nunmehrige Pfarrhof wurde 1929 als Privathaus von Westermeier gebaut und 1940 schenkungsweise der Kirchenstiftung als Pfarrwohnung überlassen. Die Kirche hat ihren weißen Neuanstrich seit 1961, und die Gemeinde darf auf ihre am 9. Dezember 1969 eröffnete moderne Schule mit sechs Klassenzimmern für etwa 240 Schüler stolz sein. — Neben der Landwirtschaft sind im Ort als kleine Gewerbebetriebe eine Auto- und Landmaschinenwerkstätte, ein Elektro- und ein Wasserinstallationsgeschäft, ein Heizungsbaubetrieb, ein Bauunternehmen, eine Zimmerei und eine Schreinerei. Geldgeschäfte besorgt die hiesige Raiffeisenkasse, der ein landwirtschaftliches Lagerhaus angeschlossen ist. Auch diese Gemeinde entsendet täglich ca. 120 Angehörige als Arbeitspendler nach München, vereinzelt auch nach Freising, Pfaffenhofen und Garching.

Anmerkungen:

¹ Fr. Tr. nr. 671; Reg. Boica X/175; StAOB: Kranzberg GL 1a fol. 73.

² HStA: AL 21/137, 227; AL 30/1073; AL 93/139.

³ HStA: Kranzberg GL 24¹ Nr. 10, 24² Nr. 29; Moosburg GU Fasz. 17 Nr. 223; GL 1924, AL 114 fol. 219.

⁴ HStA: Kranzberg GL 1a fol. 215f.; GL 4; AL 134. — Pankratzen Friedl: Landgerichte Dachau und Kranzberg. München 1958, S. 237f. — Im OA 93 (1971) 85 ist festgestellt, daß die Hofmarken Aiterbach und Paunzhausen neben Hohenhaidl zum Pelletschen Besitz gehörten. Nach den Unterlagen für die beiden genannten Hofmarken ist Carl v. Pellet erst durch seine Heirat mit Josefa v. Hörwarth verw. v. Rauscher, Inhaber der Hofmarken Aiterbach und Paunzhausen geworden, während der Bruder Anton v. Pellet Haidl besaß. Von einem Wilhelm v. Pellet ist bezüglich Aiterbach und Paunzhausen nichts ersichtlich; er mag letzter Inhaber von Haidl gewesen sein.

⁵ Siehe Anm. 3.

⁶ HStA: Kranzberg GL 31/225.

⁷ StAOB: RA 3220 Nr. 55292, 4408 Nr. 65418.

⁸ StAOB: Kat. A, D, M 38.

⁹ OAM: Pfarrbeschreibung Paunzhausen.

¹⁰ StAOB: AR 671 Nr. 12050, Fasz. 1047 Nr. 133, Fasz. 267 Nr. 1062, Fasz. 856 Nr. 142, Fasz. 2121 Nr. 34248.

¹¹ StAOB: LRA Freising Fasz. 59 Nr. 756 u. 371.

¹² StAOB: Kranzberg GL 1898 Nr. 66; OAM: SA I Pfarrei Paunzhausen.

¹³ StAOB: LRA Freising Nr. 2990; RA Fasz. 400 Nr. 8458, Fasz. 526 Nr. 9637, Fasz. 59 Nr. 762/3.

¹⁴ OAM: SA II Pfarrei Paunzhausen.

¹⁵ StAOB: LRA Freising Fasz. 59 Nr. 763.

¹⁶ StAOB: LRA Freising Fasz. 59 Nr. 767 u. 1927.

¹⁷ StAOB: Kranzberg GL 1898 Nr. 66; OAM: SA I, IV Pfarrei Paunzhausen.

¹⁸ StAOB: RA Fasz. 3220 Nr. 55293, Fasz. 400 Nr. 8458, Fasz. 541 Nr. 9790; Kranzberg GL 1928 Dr. 122.

¹⁹ StAOB: RA 3220 Nr. 55291; LRA Freising Fasz. 5 Nr. 49; AR Fasz. 2304 Nr. 38.

²⁰ StAOB: LRA Freising Fasz. 22 Nr. 228/29.

²¹ StAOB: RA 671 Nr. 12050.

²² StAOB: LRA Freising Fasz. 90 Nr. 1208, Fasz. 79 Nr. 984.

²³ StAOB: ebenda Nr. 2616/17; ferner Auskünfte von Bürgermeister Schaller, Paunzhausen.

Anschrift des Verfassers:

Josef Bogner, 8 München 25, Alfred-Schmidt-Straße 26.

Ergänzung zum Beitrag „Der Zellhof bei Schöngesing“



Die durch Freilegung entdeckte, nunmehr restaurierte Kassettendecke in der Kirche von Zellhof bei Schöngesing.

Foto: Weiß, Fürstenfeldbruck

Als der Aufsatz über die Zellhofkirche bei Schöngesing für Amperland 8 (1972) 245—250, schon im Druck war, brachte die Freilegung der Flachdecke im Kirchenschiff eine unerwartete Überraschung (siehe Abbildung). Im Landkreis Fürstenfeldbruck gibt es kein ähnliches Beispiel einer bemalten Kassettendecke, wie sie sich heute, nach sachgemäßer Renovierung durch Künstlerhand, dem Beschauer darbietet. Wie das Bild zeigt, ist die Decke eingeteilt in Felder, mit breiter Holzstabumrahmung abgeteilt, von denen — in Kreuzform angeordnet — fünf Felder je ein Ölgemälde tragen. Als Motive hat der unbekannte Barockkünstler (um 1700) Engelsszenen mit den arma Christi, den Leidenswerkzeugen gewählt, wenngleich sie eigentlich in keiner Beziehung zum Patrozinium der Kirche (St. Vitus und St. Oswald) stehen.

Zusammen mit den weiteren Ausstattungsstücken (einem spätgotischen Kruzifix, mehreren Heiligenstatuen, Engeln und Bildern) und besonders der bunten farbigen Decke, dem alten Kirchengestühl wie auch dem warmroten Ziegelfußboden bietet der Raum, der dem völligen Zerfall nahe war, heute ein prächtiges Bild von einer gelungenen Kirchenrenovierung.

Clemens Böhne